
„Mindestens ausreichend“

Schule 1986 – und heute?

von Karin Pfeiffer-Stolz

Aus dem Protokoll eines Konferenzbeschlusses, wir schreiben das Schuljahr 1986:

Ein Schüler, der wenigstens ein Viertel aller ausgegebenen Arbeitsblätter bis zum Halbjahresende aufbewahrt hat, ist im entsprechenden Unterrichtsfach mit mindestens „ausreichend“ zu bewerten, da aus diesem Verhalten abgeleitet werden kann, daß der Schüler die Bedeutung des betreffenden Faches erkannt hat.

„Die Bedeutung des betreffenden Faches erkannt hat.“ Ich verkneife mir die sich aufdrängenden Assoziationen. Die Phantasie des geschätzten Lesers möge das erledigen. Zur damaligen Zeit habe ich das Fach Englisch unterrichtet. Dabei sammelte ich die ersten Erkenntnisse über die Diskrepanz zwischen Papier und Wirklichkeit, was durchaus verstörend auf mich wirkte, da ich noch jung war und an Dinge glaubte, die ein älterer Mensch im Laufe des Lebens als Schall und Rauch erkennt. Die Beschlüsse, die in ermüdenden Konferenzen als Mehrheitsmeinung zustandekamen, waren eher ein Zufallsprodukt und mit der erlittenen Unterrichtswirklichkeit so gar nicht in Einklang zu bringen. Der glänzende Lack der gepriesenen Demokratisierung von Schule und Unterricht

bekam erste Kratzer. Mühsam lernte ich – qualvoll und langsamer als der begriffsstutzigste all meiner Schüler. Vor der drohenden Verbitterung rettete mich der mir eigene Galgenhumor. Am heimischen Schreibtisch trieb der Sarkasmus an den Nachmittagen seltsame Blüten. Tagebucheinträge geben Auskunft über damalige Unterrichtsverhältnisse. Und heute frage ich mich: Hat sich viel verändert seither? Eins scheint mir klar. Damals wie heute wünschen sich sowohl Lehrer wie Schüler Schule anders, als sie ist. Damals wie heute ist Mogeln und Diskutieren Ersatz für persönliche Leistung. Wie wird heute Schule wahrgenommen? Ich wüßte es allzugern. Hier mein Tagebucheintrag vom 18. Juni 1986:

Rechtschreibung im Fach Englisch

Ist schriftliche Leistung als positiv anzuerkennen, wenn der Prüfling „wuk“ schreibt, aber „book“ meint?

Es gibt Kollegen, die meinen ja, denn sie stehen auf dem Standpunkt, daß man Rechtschreibung im Fach Englisch nicht bewerten dürfe. Aber: gibt es Grenzen des Zumutbaren? Und wenn ja, wo sind diese?

Es scheint, alles hänge alles davon ab, ob ein Schüler gut feilschen kann, wie auf einem orientalischen Bazar. Rudi kommt mit dem Heft zu mir.

„Weshalb haben Sie das angestrichen?“

„Weil ich das Wort nicht lesen kann.“

„Das heißt book.“

„Hier steht wok.“

„Das heißt book, Frau Pfeiffer, bestimmt! So schreib' ich das immer!“

„Dann schreibst du es falsch.“

„Ab ich meine trotzdem book, das können Sie mir glauben!“



Die Autorin

Karin Pfeiffer-Stolz (*1948) lebt und arbeitet heute in der Nähe ihrer Geburtsstadt Salzburg. Die ehemalige Lehrerin verfaßte zahlreiche pädagogische Schriften. Neben der praktischen Pädagogik gilt ihr spezielles Interesse den aktuellen bildungs- und wirtschaftspolitischen Fragen.

„Ich lese aber wok.“

„Nein, nein, es heißt book. Das ist kein Fehler. Frau Müller* hat nie einen Fehler angestrichen. Ich schreibe das immer so. Ich habe book gemeint.“

In solchen Fällen gewinnt grundsätzlich der Hartnäckigere. Ich bin sicher, das ist bis heute so. Es gewinnt der mit dem längeren Atem. Der mit dem harten Bohrer durch dicke Bretter. Im Land des Meinens gibt es keine Beweise. Da arbeitet man mit anderen Mitteln. Die Jüngeren verfügen über sie.

Rudi folgt mir bis vor die Tür zum Lehrerzimmer. Dabei leiert er die obigen Sätze herunter, als habe er sie auswendig gelernt. Er hat ein klare umrissenes Ziel. Ich habe keines. Für das, was ich anstrebe, bräuchte ich zu viele Worte. Das würde zu lange dauern. Und Rudi würde es nicht verstehen. Manches geht nicht über den Verstand, sondern über das Gefühl. Aber das ist nicht genug. Rudi hat es leichter. Er will ganz einfach eine bessere Note haben. Und um die zu bekommen, wird er mir nicht von den Fersen weichen. Er weiß genau, was er will. Und die anderen sehen das auch. Was aber will ich?

Ich will schließlich meine Ruhe. Und ich habe die schwächeren Nerven, okay. Ich ahne jetzt, was mir blüht, wenn ich darauf beharre, daß „wok“ nicht „book“ heißt. Am Ende habe ich nicht nur Rudi gegen mich, sondern auch dessen Eltern. Und schließlich, was noch schlimmer ist, die Fachkollegen. Und den Schulleiter. Frau Pfeiffer, kommen Sie um neun zu mir, wir müssen etwas besprechen. Während ich die Klinke zum Lehrerzimmer in der Hand habe, wird mir das alles schlagartig klar. Man mag es nicht glauben, aber ich bin auch nur ein Mensch.

Am Nachmittag des besagten Tages arbeite ich ein

Programm aus. Bei der nächsten Englisch-Fachkonferenz werde ich eine Richtlinienänderung zur Benotung der Schülerleistung vorschlagen:

Richtlinie 1

Wenn der Prüfling durch eifriges Nicken während der mündlichen Leistungsmessung zu erkennen gibt, daß er den Prüfer verstanden hat, ist er mit „mindestens ausreichend“ zu bewerten.

Richtlinie 2

Wenn der Prüfling im Anschluß an die schriftliche Prüfungsarbeit wenigstens die Hälfte aller Buchstaben des Alphabets – also 13 – dem Schriftbild mündlich zuordnen kann, ist er mit „mindestens ausreichend“ zu bewerten.

Richtlinie 3

Bevor der Prüfer ein geschriebenes Wort als falsch bewertet, hat er den Schüler zu befragen, wie dieser es gemeint hat. Kann der Schüler bestätigen, daß er es anders gemeint hat, so ist das fragliche Wort in jedem Fall als richtig und die gesamte Arbeit mit „mindestens ausreichend“ zu bewerten.

Richtlinie 4

Ein Schüler, der sein Workbook bis zum Schuljahresende ohne Eselsohren aufbewahrt, ist „mindestens mit ausreichend“ zu bewerten, da aus diesem Verhalten abgeleitet werden kann, daß der Schüler die Bedeutung des Faches Englisch erkannt hat.

* Name geändert